

St. Michaelskirche München

1. Juli 2001 (13. Sonntag im Jahreskreis, Lukas 9, 51-62)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Weg nach Jerusalem:

Jesus von Nazaret hat sein öffentliches Wirken in Galiläa begonnen. Weitgehend unbekannt, für die meisten Leute zunächst auch unbedeutend, war er arm, hatte keinen Besitz, kein Haus. Es fehlte ihm wohl auch der Rückhalt von Seiten der Familie, und man nimmt an, dass er sehr aufpassen mußte, den Häschern des Herodes nicht in die Hände zu fallen; denn Jesus hat ja genau dort begonnen, wo diese Häscher den Täufer festgenommen hatten. „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel haben ihre Nester, der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt hinlegen sollte“ läßt sich in diesem Sinne verstehen. Im heutigen Evangelium erzählt uns Lukas, dass Jesus sich entschlossen habe, sich auf den Weg nach Jerusalem zu begeben.

Jesus wußte sehr wohl, was ihm dabei bevorstand. Bei Lukas 9,51 heißt es „er wendete sein Angesicht, stracks nach Jerusalem zu wandern“. Er konnte spüren, dass er nirgendwo willkommen war. In Nazaret nahmen seine Landsleute Anstoß daran, dass er nicht dieselben Wunder auch bei ihnen wirkte wie in Kafarnaum. Sie versuchten, ihn den Felsen hinunter zu stoßen. Die Samariter lehnten ihn ab, weil er ein Jude auf dem Weg nach Jerusalem war. Und in Jerusalem werden seine erbittertsten Feinde die Schriftgelehrten, die Gesetzeslehrer und die höhere Priesterschaft sein, weil er ihnen falsche Religiosität vorwarf. Man wollte ihn nicht haben. Er hatte einen Kreis von Jüngern um sich gesammelt, die wir die zwölf Apostel nennen. Die sollten später Boten seiner Lehre sein, aber dreimal hat er den Versuch gemacht, ihnen zu erklären, er werde leiden und sterben müssen und auferstehen. Das konnten oder wollten sie offensichtlich nicht verstehen. Jedenfalls wagten sie nicht einmal, nachzufragen, was dies bedeuten würde. Bei seiner Gefangenschaft „verließen ihn alle und flohen“, Petrus verleugnete ihn. Jesus hat bewußt und freiwillig diesen Weg nach Jerusalem begonnen. „Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben gebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es aus freiem Wille.. diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen“ steht bei Johannes 10,17.

Samaria:

Lukas gibt des weiteren eine Art von „Reisebericht“. Jesus kommt in das Gebiet der Samariter. Das hat er übrigens des öfteren getan. Samaria ist ein Gebiet in Zentralpalästina, das im Jahr 721 v.Chr. von den Assyryern erobert wurde. Die Juden, die dabei übrigblieben, vermischten sich im Laufe der Zeit mit den neuen Ansiedlern. Die Samariter wurden als Mischvolk von den Juden verachtet. Als die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft in Persien zurückkehrten und begannen, ihren zerstörten Tempel wieder aufzubauen, hatten sich die Samariter angeboten, ihnen dabei zu helfen, wurden aber zurückgewiesen. Seitdem bestand zwischen Juden und Samaritern eine tiefgehende Feindschaft. Zur Zeit Jesu war „Samariter“ ein Schimpfwort. Juden verkehrten nicht mit Samaritern und die Samariter, durch deren Gebiet die Hauptpilgerstrasse nach Jerusalem lief, schikanierten die Juden. Bei Lukas heißt es im Evangelium, Jesus „sandte Boten aus“. Das waren nicht nur Leute, die für ein Quartier sorgen sollten. Es ging auch in dieser Gegend um die Verbreitung der Botschaft. Man wies sie zurück. Die beiden Söhne des Zebedäus, die Jesus wohl nicht ohne Grund „Donnersöhne“ nannte, meinten, sie könnten wie Elja (2 Kön 1,10) ein Strafgericht auf das Dorf herabrufen. „Ihr wißt nicht, wes Geistes Kind ihr seid“ tadelt sie Jesus. „Der Menschensohn ist nicht gekommen, Leben zu verderben, sondern zu retten“. Dies ist eine Aussage, die auch uns selber schwer eingeht.

Vorbehaltlose Nachfolge:

Schließlich erzählt Lukas noch die Begegnung mit 3 Männern, die zur Nachfolge Jesu bereit waren. Einer, ein Enthusiast, will überall Jesus folgen, wohin immer es auch sei. Jesus kann ihn nicht brauchen. Nachfolge heißt in erster Linie Verkündigung des Glaubens. Aber dazu muß der Zeuge glaubwürdig sein. Und nur in einem geduldigen, lebenslangem Lernprozeß wird man Jesus immer ähnlicher werden können. Ein Zweiter ist durchaus zur Nachfolge entschlossen, aber er muß erst noch den toten Vater begraben, Solche Pietätspflicht entband von allen Vorschriften der Tora, so hoch wurde sie eingeschätzt. Aber keine Totenklage, keine Totenbegleitung zum Grab, kein Erbschaftsstreit hinterher. Jesus sagt lapidar „laß die Toten ihre Toten begraben“. Ein Dritter möchte noch Abschied von den Hausgenossen nehmen, und bekommt von Jesus zu hören „keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes“. „Deine Rede ist hart und schwer zu ertragen“ sagten einmal die Jünger, die Jesus zuhörten (Joh 6,60). Die Radikalität der Forderungen erinnert unwillkürlich an die Bergpredigt, wo es unter anderem heißt „wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“. Aber wenn es um das in Jesus nahekommende Reich Gottes geht und dieses durch Menschen weitergesagt werden soll, verliert alles Vorläufige seinen Stellenwert. Und dies ist eine ernste Mahnung an uns selber. Es nützt nichts, Jesus nachfolgen zu wollen, ohne alles zu lassen, was mit Jesu Haltung nicht übereinstimmt; unser Leben retten zu wollen – wir haben heutzutage „Versicherungen“ für nahezu alles -, ohne es zu verlieren an den Willen Gottes, der uns ganz persönlich anruft; verzeihen zu wollen, indem wir uns mit Gefühlen herumschlagen, ohne auf den heimlichen Wunsch zu verzichten, das uns angetane Unrecht bei nächster Gelegenheit irgendwie heimzuzahlen; freigebig sein zu wollen ohne den

untrüglichen Wertmaßstab zu beachten , dass ein Mitmensch uns soviel bedeutet, wieviel wir für ihn auszugeben bereit sind, an Zeit und Geld, was genauso für unsre religiöse Alltagspraxis gegenüber Gott gilt.

Zur Freiheit hat uns Christus befreit

Jesus hat den Weg nach Jerusalem aus freien Stücken begonnen und durchgestanden. Uns, die wir „hinter ihm hergehen“ sollen, sagt Paulus im Galaterbrief „Zur Freiheit hat uns Christus befreit ... bleibt daher fest und laßt euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen“ (Gal 5,1.13-18). Nicht die von außen auferlegten Zwänge sind ein Hindernis für echte Nachfolge, sondern die von innen , durch unsre eingefleischte Selbstsucht verursachten, sind es. Christentum ist nicht bloße Weltanschauung oder Lebenshilfe , sondern Dienst in Liebe, die insofern echt ist, als sie sich frei verschenkt und vom Geist Gottes leiten läßt.

P. Werner Schwind SJ, w.schwind@jesuiten.org]